Nr. 23. XXI. Jahrgang. Sonnabend, 25. Januar 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 8807, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf., Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bestellbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsere weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk., „ B ohne Illustr. Beilage 75 „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage 1.58 „ 4.67 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Dresdner Sportzeitung Seite 15. Deutscher Reichstag Seite 7. Vermischtes Seite 11.

Der Jesuitenhandel.

Die „B. Z. am Mittag" hat, wie wir bereits telegraphisch meldeten, von Verhandlungen zwischen der Regierung und dem Zentrum in der Frage des Jesuitengesetzes berichtet. Der § 3, auf Grund dessen der Bundesrat die Anordnungen zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes zu erlassen hat, soll beseitigt werden. Dann bliebe also, da § 2 schon aufgehoben ist, nur noch § 1 übrig, der besagt, daß der Jesuitenorden als Ganzes vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen und die Errichtung von Niederlassungen des Ordens untersagt ist. Damit würde dieser § 1 völlig in der Luft schweben und so gut wie gar keine Bedeutung mehr haben, da es ja alsdann an einer Instanz fehlen würde, die für die Ausführung und die Sicherstellung des Vollzugs dieses einzigen Paragraphen einheitlich im ganzen Reichsgebiet sorgte. Natürlich wäre das der Zweck der Uebung und käme auf die tatsächliche Suspension des Jesuitengesetzes hinaus, die ja auch jüngst etwas voreilig von einigen Zentrumsblättern, von der „Köln. Volksztg." und dem „Bayr. Courier", angeblich als Absicht der Regierungen angekündigt worden ist.

Auf Befragen wird sowohl in Regierungskreisen als von maßgebenden Zentrumsabgeordneten lebhaft geleugnet, daß derartige Verhandlungen im Gange oder auch nur angeregt seien. Wiegen schon im allgemeinen derartige Ableugnungen federleicht, so trifft dies für den vorliegenden Fall noch ganz besonders zu. Die Geschichte ist zu früh bekannt geworden und die Richtigkeit der unbequemen Meldung wird daher in üblicher Weise bestritten. Dennoch wird uns von dritter Seite, die in der Lage ist, derartige Vorgänge hinter den Kulissen zu beobachten, bestimmt versichert, daß an der Meldung des Berliner Mittagsblattes weit mehr daran ist, als das bekannte Körnchen Wahrheit. Ob die Grundlage der Verhandlungen zutreffend angegeben ist, steht auf einem andern Blatt, ist aber von untergeordneter Bedeutung. Noch gleichgültiger ist, daß die Namen der Unterhändler falsch angegeben sind. Weder ist es auf der Regierungsseite der Staatssekretär Dr. Delbrück, noch auf der Zentrumsseite der badische Führer Fehrenbach. Das beruht auf unrichtigen Vermutungen. Es sind ganz andre, zum Teil weit höher stehende Persönlichkeiten, die zunächst in nähere Fühlung miteinander getreten sind, um erst einmal festzustellen, ob nicht die Jesuitenstreitfrage in einer das Zentrum befriedigenden Weise aus der Welt geschafft werden könnte. Die Verhandlungen hierüber wurden auch nicht in Berlin, sondern, wie es heißt, in München angeknüpft, wobei sich übrigens der bayrische Ministerpräsident Freiherr v. Hertling, wohl nicht ohne bestimmte Absicht, ganz im Hintergrunde gehalten haben soll. Ob sie noch ausschließlich in München geführt werden oder bereits in Berlin eine Fortsetzung gefunden haben, ließ sich nicht ermitteln. Auch dies fällt kaum ins Gewicht. Die Hauptsache ist und bleibt jedenfalls daß auf der einen Seite versucht wird, die Bedeutung des jüngsten Bundesratsbeschlusses zum Jesuitengesetz („maßgebende Auslegung des Begriffs Ordenstätigkeit") so weit wie möglich abzuschwächen, und daß auf der andern Seite das lebhafte Verlangen besteht, den durch diesen Beschluß entfachten Zorn des Zentrums zu besänftigen, diese Partei um jeden erschwinglichen Preis zu versöhnen, ihren angedrohten Krieg gegen Reichskanzler und Bundesrat abzuwenden.

So wenig Ernst es dem Zentrum mit seiner Entrüstung wegen des erwähnten Bundesratsbeschlusses ist, so sicher es sich bei seinem ganzen Feldzuge im Reichstage, in der Presse und in Versammlungen um eine wohlberechnete Komödie handelt, die hauptsächlich dazu bestimmt ist, die inneren Gegensätze und Streitigkeiten in der Partei zurückzudrängen, so unzweifelhaft ist die ganze Angelegenheit durch die vom Abg. Spahn erlassene Kriegserklärung gegen Reichskanzler und Bundesrat zu einer Machtfrage zwischen Zentrum und Regierung geworden. Herr v. Bethmann Hollweg hat bekanntlich in der Sitzung vom 4. Dezember den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufgenommen, zugleich aber eine Courage bewiesen, die damals viel bemerkt worden ist.

Das hat aber nicht lange angehalten, und der Reichskanzler scheint drauf und dran zu sein, vor dem mächtigen und erzürnten Zentrum zu kapitulieren. Nicht aus Mutlschwäche, sondern aus politischen Erwägungen. Es steht trotz aller Ableugnung eine ganz erhebliche Militärvorlage — sei es in Form eines besonderen Gesetzentwurfs oder eines Nachtragsetats — in naher Aussicht. Woher dafür eine Mehrheit nehmen, wenn das Zentrum widerspenstig ist und diese Gelegenheit zu einer ersten Machtprobe benützen will? Darauf darf man es, schon mit Rücksicht auf das Ausland, nicht ankommen lassen, selbst wenn der Konflikt zu einer Reichstagsauflösung führen sollte, wobei das Zentrum wiederum den kürzeren zöge wie 1906/07. Noch wichtiger ist es, daß man das Zentrum bei der Lösung der Deckungsfrage in guter Laune erhalte und seinen Widerstand gegen die Regierungsvorschläge aufhebe. Um keinen Preis möchte der Reichskanzler das Besitzsteuerproblem mit der gesamten Linken (dem ominösen „Großblock"!) gegen Zentrum und Rechte lösen. Da schrecken vor allem die Spuren seines Vorgängers. Allenfalls könnte man es gegen die Konservativen allein wagen, wenn man nur wenigstens das Zentrum auf seiner Seite hätte. Es dahin zu ziehen, ist der Hauptzweck des Jesuitenhandels, der sich allen Ableugnungen zum Trotz hinter den Kulissen angesponnen hat und der wohl in absehbarer Zeit zu einem Ergebnis führen wird, womit sich das Zentrum zufriedengeben kann und wird. Daß diese Zufriedenheit wiederum mit einem beträchtlichen Stück der Regierungsautorität erkauft werden soll, das ist neben dem tatsächlichen Schaden, der durch ein künftiges freies Walten der Jesuiten angerichtet würde, das betrübendste an diesem neuesten Kuhhandel unserer inneren Reichspolitik. Das Zentrum ist zwar in diesem Reichstage nicht mehr die herrschende Partei, wenn die Regierung nur ernstlich wollte. Aber zu diesem Willen reicht es eben bei der Regierung gegenwärtig weniger als je, und sie nimmt deshalb den vom Zentrumsführer im Reichstag angesagten Kampf gar nicht erst auf, sondern streckt resigniert die Waffen, bevor sie auch nur den Versuch gemacht hat, zu „fechten". Sie bekennt sich besiegt, bevor der Krieg begonnen hat, und sie unterwirft sich bedingungslos den Forderungen des Gegners. Wer kann es dem Zentrum verdenken, wenn es da übermütig wird und sich als allmächtig fühlt. Mit solchen Siegestrophäen kann es schon manchen Riß im Parteiturm flicken.

Herr v. Hertling, der im eigenen Bereich eine Niederlage nach der andern erfährt, siegt dafür im Reiche ein über das andre Mal, und Herr v. Heydebrand wird ihm auch diesmal Beifall klatschen. Denn als richtiger politischer Geschäftsmann hat der ungekrönte König von Preußen zwar im protestantischen Sachsenlande sich bedingungslos gegen das Jesuitengesetz ausgesprochen, seinen rheinischen Parteigenossen aber eine höchst gewundene Erklärung dazu gemacht, die das Gegenteil davon war. Und Dr. Oertel bemüht sich ja schon längst darum, der Sturmbock für seine schwarzen Freunde zu werden. Die Reichsregierung wird also den Trost haben, auch in dieser Frage die verhätschelten Agrarier hinter sich zu haben. Daß damit aber eine gefährliche Verschärfung der schon ohnedies vom Zentrum geflissentlich genährten konfessionellen Kämpfe herbeigeführt wird, sollte, da Ultramontane und Agrarier daran nicht den geringsten Anstoß nehmen, die Regierung bekümmern, ehe es zu spät ist.

Revolution in Konstantinopel.

Ein Jungtürkenputsch. — Sturz des Friedens-Kabinetts. — Abberufung der Friedensbevollmächtigten. — Die Türkei gegen Rußland?

In jähem Sturm sind plötzlich alle frommen Friedensentschlüsse in Konstantinopel, die in ganz Europa ein Gefühl des Aufatmens auslösten, durch eine Revolution der Jungtürken über den Haufen geworfen worden, und die elementaren nationalistischen Gewalten drohen das mühsam eingeleitete Friedenswerk wie ein Kartenhaus hinwegzufegen. Während eines Ministerrats auf der Hohen Pforte — so entnehmen wir den sich förmlich jagenden Nachrichten aus der türkischen Hauptstadt, erschienen plötzlich gestern nachmittags

vierhundert Menschen im Hofe

des Gebäudes, voran vier Mollahs und zwei Fahnen, stießen die Gendarmen beiseite und erstiegen die Treppen, während die auf 300 Mann verstärkte Wache zuschaute, unter den Rufen: „Im Namen Gottes", „Nieder das Ministerium", „Es lebe der Krieg". Inzwischen erschienen die Urheber des Aufstandes, Enver-Bei und Talaat-Bei, im Automobil, stiegen ab, verschwanden unter gewaltigem Beifall im Innern der Pforte und erzwangen die sofortige schriftliche

Rücktrittserklärung des ganzen Kabinetts

während unten Geistliche Brandreden unter fortgesetzten Zitaten aus dem Koran hielten. Mahmud Schewket-Pascha wurde zum Großwesir und der frühere Großwesir Hakki zum auswärtigen Minister, Talaat-Bei zum Minister des Innern ernannt, nachdem Enver-Bei sich mit seinem Schwiegervater, dem Sultan, verständigt hatte. Auch die andern Minister sind lauter Generale.

Der Kriegsminister erschossen.

Eine Meldung der „F. Z.", daß der Kriegsminister erschossen worden sei, wird durch folgende Drahtnachricht bestätigt:

Konstantinopel, 24. Januar. (Von einem Privatkorrespondenten.) **Die Erschießung Nazim-Paschas, die geeignet erscheinen könnte, das ruhige und zielbewußte Vorgehen Enver-Beis und Talaat-Beis zu diskreditieren, ist zweifellos durch die Schuld der Adjutanten Kiamil-Paschas und Nazim-Paschas bedingt worden. Enver und Talaat hatten ausdrücklich beschlossen, keinerlei Blut zu vergießen. Als jedoch die Adjutanten Nazim-Paschas** auf Enver und seine Begleiter aus dem Fenster schossen, wurde das Feuer erwidert, wobei Nazim-Pascha fiel. Trotz dieses Zwischenfalls herrschte in der ganzen Stadt Ruhe. Dieser Kabinettswechsel ist ein Werk der Armee. Sie will unbedingt den Krieg und zieht die Fortsetzung des Feldzuges einem unehrenhaften Frieden vor.

Die alten Minister gefangen gehalten.

Eine weitere eigene Drahtnachricht läßt das Schlimmste von der Ueberreizung der Jungtürken befürchten:

Konstantinopel, 24. Januar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Oberst Enver-Bei ist zum Generalstabschef und Mahmud Schewket-Pascha zum Marschall ernannt worden. Reschid-Bei und der Redakteur des „Ikdam" wurden des Hochverrats angeklagt, während der Großwesir Kiamil-Pascha und die andern Minister bis spät nachts in der Pforte gefangen gehalten wurden. Um ½11 Uhr abends hatte Oberst Enver-Bei mit dem deutschen Botschafter v. Wangenheim eine Unterredung. Wie verlautet, wurden die türkischen Friedensbevollmächtigten in London und die Botschafter in Wien und Petersburg, Hussein Hilmi-Pascha und Turkhan-Pascha, abberufen. Es heißt auch, daß der russische Botschafter v. Giers noch heute Konstantinopel verlassen werde. Gerüchte sprechen von einer bevorstehenden Flottendemonstration.

Ein Communiqué des neuen Kabinetts

besagt: Der Entschluß, den Kiamil-Pascha als Antwort auf die Note der Mächte gefaßt habe, ganz Adrianopel und einen Teil der Aegäischen Inseln freizugeben, die Einberufung einer außerordentlichen Nationalversammlung, der dieser Entschluß der Regierung unterbreitet wurde, ein Vorgehen, das den Vorschriften der Verfassung widerspricht und die geheiligten Rechte des Volkes verletzt, hat die größte Entrüstung der gesamten Nation hervorgerufen und sie hat deshalb vor der Hohen Pforte eine Kundgebung veranstaltet, in deren Verfolg dann das Ministerium zurückgetreten ist. Weitere Mitteilungen über

Die Lovis-Corinth-Ausstellung.

Berlin, 23. Januar.

Seinen früheren großen Verdiensten um die deutsche Kunst hat der Berliner Salon Paul Cassirer ein sehr bedeutendes hinzugefügt, indem er das Schaffen Lovis Corinths in einer umfassenden Ausstellung zur Anschauung brachte. Die Räume des eigenen Hauses erwiesen sich als zu klein. Die Sezession stellte ihre Säle zur Verfügung, aber auch sie reichten nicht aus, um das ganze Werk aufzunehmen. Es mußte ein Teil der hergeliehenen Bilder zurückgestellt werden. (Es fehlen u. a. die Bilder der Sammlung [illegible], die man aber vor einigen Monaten bei Schulte zu sehen Gelegenheit hatte.) Die Zahl der jetzt in der Sezession ausgestellten Gemälde beträgt trotzdem nicht weniger als 228! Man darf also diese Ausstellung trotz mancher Lücke als wahrhaft repräsentativ ansprechen. Corinth selbst hat ihr den stolzen Titel „Mein Lebenswerk" gegeben, und wenn uns etwas an diesem Titel mißfällt, so ist es einzig der darin enthaltene Begriff des Abschließenden, Fertigen und Zu-Ende-Gebrachten, den wir doch hoffen, auf Lovis Corinth und sein Wirken noch längst nicht anwenden zu müssen.

Ich habe diese Ausstellung mit Absicht ein bedeutendes Verdienst um die deutsche Kunst genannt. Denn sie schenkt uns Deutschen einen großen Meister! Nicht mehr und nicht weniger als einen großen Meister! Es hat ja Corinth niemals an Bewunderern und Freunden gefehlt, und das Geschrei der Philister über dieses oder jenes seiner Faunen-, [illegible]- und Bacchantenbilder hat im Grunde nur dazu beigetragen, den Namen Corinth bekannter zu machen. Freund und Feind sahen dann durch lange Jahre auf jeder Ausstellung der Berliner Sezession Corinths neue Bilder. Bei beiden blieb sich das Urteil im Laufe der Zeiten gleich. Daß der Philister sich nicht bekehrte, hat nichts zu bedeuten. Gefährlicher war, daß die Freunde mit ihrem Urteil nicht mehr in die Tiefe gingen. Ihr Lob hatte mit der Zeit etwas Gewohnheitsmäßiges angenommen, und vielleicht war diese Gesamtausstellung schon deshalb notwendig, um das stagnierende Urteil von neuem in Fluß zu bringen.

Es droht ja jedem Künstler, sobald er bekannter wird, das Schicksal, „etikettiert" zu werden, was um so gefährlicher ist, als das Publikum seine „Etiketts" gewöhnlich nach ganz äußerlichen Gesichtspunkten auswählt. Analogien in der Stoffwahl verleiten dazu, von Corinth als von einem modernen Rubens zu sprechen, und im Gefolge dieses Namens stellten sich die Bezeichnungen „Hausmaler", „Gewaltmensch" und „Bravourkünstler" notwendig wie von selbst ein. Mag nun an diesen Bezeichnungen etwas Wahres sein — im ganzen sind sie eine entschiedene Ungerechtigkeit! Es hat sich allmählich das Publikum einen Begriff von Corinth gemacht, als von einem mit starken Sinnen naiv das Leben Packenden und Genießenden, der eine fabelhafte Geschicklichkeit im Malen habe, der aber im Gedanklichen und im Geschmack leicht versage. In diesen Punkten fühlte man sich ihm überlegen. Das Gefühl wiederum, ihm überlegen zu sein, stimmte den Betrachter behaglich. Es entstand im Betrachter ein lächelndes Wohlwollen für diesen Maler, und wem unter den Künstlern das Publikum wohl will, den kritisiert es gern zu einem gutmütigen, leichtsinnig-derben, gedankenlosen Gemütsmenschen, wofür das Schicksal Liliencrons ein Beweis ist. Corinth hat unter der Suggestionskraft dieses „Idealbildes" oft genug gelitten. Wenn man sich doch darüber einig ist, daß der Maler Corinth keine Gedanken und keine seelische Feinheit besitzt, wozu sie in seinen Bildern erst suchen? Und wenn man sich darüber einig ist, daß er nur bravouröse Akte malen kann, wozu von seinen vielfigurigen Kompositionen etwas darüber hinaus erwarten? Corinth hatte eben das Etikett „Fleischmaler", und so sah man sich seine Bilder auf irgend etwas andres hin überhaupt nicht an. War Fleisch auf dem neuen Bilde dargestellt, so war das Bild gut, da es dem Etikett entsprach. Andre Bilder wurden beiseite geschoben. Dann hieß es wohl, „er versuche sich neuerdings" . . . oder er „enttäuschte". Das kam am deutlichsten zum Ausdruck, als Corinth das große Altarwerk ausstellte, das er seiner Vaterstadt Tapiau zum Geschenk machte und das auf dieser Ausstellung wieder zu sehen ist. (Das Bild war ja auch in Dresden.) Das „triviale" Bild braucht nur einige Jahrhunderte alt zu sein, um nach allen möglichen Gesichtspunkten methodisch analysiert und beschrieben (beileibe nicht „kritisiert") zu werden — das moderne Bild hat auf liebevolles Nachgehen keinen Anspruch. Dieses Triptychon steckt voll der feinsten psychologischen Beziehungen, es ist so nachdenklich und so bedeutsam, wie es der große Stoff nur fordert; die Auffassung des Künstlers spricht sich in so geistreicher Art aus, daß eine genaue Analyse dieses Bildes die landläufige Vorstellung vom Wesen dieses Malers zerstören mußte. Aber da ja das Urteil über das Wesen Corinths bereits allgemein feststand, so nahm man sich nicht die Mühe. — Vielleicht hundert Jahre nach seinem Tode!

Dieser Maler sollte ohne feineren Geschmack sein! Ein Blick auf die Reihe seiner herrlichen Blumenstilleben müßte allein genügen, diesen Irrtum aus der Welt zu bringen. Es sind unter ihnen ganz kostbare, glanzvolle Stücke! Das soll aber nicht bedeuten, daß die andern Bilder Corinths an Geschmack hinter den Blumenmalereien zurückstünden. Es hat auch keinen Sinn, hier besondere Bilder zu nennen, in denen etwa der subtile Farbengeschmack Corinths am hellsten leuchtete. Denn es ist nicht so, daß etliche der vielen Bilder auch Geschmack verraten, sondern — ganz im Gegensatz zu der landläufigen Meinung — dokumentiert sich im gesamten Schaffen dieses Malers ein vollendeter Geschmack!

Es bietet also die Ausstellung jedem, der sehen will, die Möglichkeit, alteingewurzelte Irrtümer und Vorurteile abzulegen. Schon das ist ein großes Verdienst der Veranstalter, und wir wollen hoffen, daß ihre große und fleißige Arbeit Erfolg habe.

Was uns nun — um zu dem Positiven zu kommen — das Imponierendste an diesem Ueberblicke über das 27 Jahre lange Schaffen eines Künstlers zu sein scheint, ist das absolute Fehlen einer Manier. Schablone ist ein Begriff, den die Arbeit Corinths nicht kennt. Wie seine Bilder dem menschlichen Gehalt nach allumfassend sind, so sind auch seine Darstellungsmöglichkeiten unerschöpflich reich. Man erkennt ein Bild von Trübner an einer bestimmten Technik, an einer bestimmten koloristischen Haltung sofort und aus der Entfernung, von Künstlern geringerer Grade ganz zu schweigen; während bei Corinth höchstens die hohe Qualität zum Kennzeichen wird. Corinth hat ja die Gewohnheit, seine Bilder genau zu signieren, und vielleicht wird ihn der Kunsthistoriker späterer Generationen noch einmal dafür segnen. Dafür, daß Corinth auch die genauen Daten der Entstehung verzeichnet, darf ihm schon der Besucher dieser Ausstellung verbunden sein. Denn ohne die Daten wäre es nahezu unmöglich, die Entwicklungsreihe dieser Bilder zu konstruieren. Der Katalog, der übrigens mit einem kollegialen Vorworte Liebermanns und einem kurzen Selbstberichte Corinths eröffnet wird, enthält die Bilder zwar anerkennenswerterweise in chronologischer Reihe, die Aufhängung aber konnte im Interesse einer guten Wirkung nicht dem gleichen Prinzipe folgen. Man ist trotzdem zunächst über die zeitlich unzusammenhängende Ausstellung ein wenig ärgerlich, erkennt aber bald, daß chronologische Treue bei Corinth von ganz sekundärer Bedeutung gewesen wäre und in der Tat zu entbehren ist. Wohl läßt sich ganz allgemein eine Entwicklung vom Dunkleren zum Helleren, vom Ton zur Farbe konstatieren. Aber im einzelnen herrscht die größte Freiheit. Dinge, die man wegen ihrer Farbigkeit spät ansehen möchte, sind mitunter ganz früh. Die — bei Corinth so oft gerühmte — Breite des Vortrages gibt gar kein Kriterium für die spätere Entstehung. Und die Qualität? Auch sie läßt als Kriterium der Entstehungszeit, von einigen ganz frühen Sachen vielleicht abgesehen, im Stich. Unter den Bildern der Frühzeit befinden sich einige von der allerersten Qualität. Die mittlere Zeit, gleichfalls nicht arm an herrlichen Dingen, wird im allgemeinen durch einen gewissen goldfarbenen Rauch charakterisiert. In den späteren Bildern ist dieser dann verschwunden; die Farben stehen klar und rein da. Was nun die letzten Werke Corinths angeht, so möchten wir mit dem endgültigen Urteil noch etwas zurückhalten. Mir scheint es, als kündige sich eine Vereinfachung („Märchenerzählerin") und eine abermals verstärkte Farbigkeit (die Bilder aus Bordighera) an, Eigenschaften, die aber vielleicht weniger auf Rechnung einer neuen Entwicklungsphase gesetzt, als auf den Einfluß eines bestimmten Milieus zurückgeführt werden müssen. Für mich gehören die genannten Bilder allerdings zu den schönsten der Ausstellung. Als bisherigen Abschluß seines „Lebenswerkes" scheint Corinth das „Paradies" ansehen zu wollen. Ein schönes, starkes Bild, aus dem etwas von Johannes V. Jensens „Gletscher" klingt. Mein Gefühl verweilt aber mehr bei dem „Simson". Verspricht er eine Zeit neuen Schaffens?

Wir wünschen, daß Lovis Corinth in voller Kraft und Gesundheit sein Lebenswerk noch um viele Bilder vermehre. Nach seinen letzten Gemälden, die diese Ausstellung enthält, wünschen wir es lebhafter als je.

Dr. Adolf Behne.